

«Wir hätten von Anfang an offen sein sollen»

Sie wünschten sich sehnlichst Kinder, konnten aber keine bekommen. Dank einer Samenspende haben **Roger und Yvonne Tönz** jetzt einen Sohn – und das jahrelange Versteckspiel hinter sich gelassen.

Text **Stefanie Werner** Fotos **Siggi Bucher**

Sechs Jahre. Sechzigtausend Franken. So viel investierten Yvonne und Roger Tönz, um ein Kind zu bekommen. Doch wie viel Energie und wie viele Tränen es sie kostete, lässt sich nicht in Zahlen bemessen. Genauso wenig wie das Glück, das sie empfanden, als ihr Sohn Diego vor 16 Monaten auf die Welt kam.

Diego ist ein friedlicher Bub mit blauen Kulleraugen. Er zahlt. Die Stube in seinem Daheim – ein Reihenhaus in Malans GR – durchquert er nicht krabbelnd, sondern auf dem Hintern rutschend. Der Kinderarzt sagte, dieses Verhalten sei erblich. In den meisten Fällen seien schon der Vater oder die Mutter als Kleinkinder auf dem Hintern gerutscht. Yvonne Tönz, 33, krabbelte als Baby. Sie geht davon aus, dass Diego seine Fortbewegungsweise vom Vater geerbt hat. Nicht von Papa Roger Tönz. Er hat es von seinem biologischen Vater, einem Samenspender.

Diego ist ein Kind von der Samenbank. Sein Vater Roger Tönz, 35, leidet an einem angeborenen Defekt – seine Hoden produzieren keine Spermien. Yvonne Tönz hingegen kann auf natürlichem Weg schwanger werden. Deshalb entschieden sich die beiden für eine Spenderinsemination. «Dabei werden die Spermien eines Spenders mit einem Katheter in die Gebärmutter der Ehefrau eingeführt», sagt der Fortpflanzungsmediziner Peter Fehr. Er leitet das Zentrum für Reproduktionsmedizin in

Schaffhausen und behandelte auch das Ehepaar Tönz. In seiner Klinik befindet sich die grösste Samenbank der Schweiz. Neben Samenspenden bietet er auch andere Behandlungen für kinderlose Paare an, doch «wenn der Mann keine Spermien produziert oder an einer schweren genetischen Krankheit leidet, ist die Samenspende die einfachste Lösung». Pro Jahr werden in der Schweiz denn auch über tausend Spenderinseminationen durchgeführt.

Viele schämen sich

Dennoch ist das Thema tabu. Obwohl in der Schweiz mehr als 10 Prozent der Paare ungewollt kinderlos sind und das Problem in fünfzig Prozent dieser Fälle bei der Sterilität des Mannes liegt, wird über die Samenspende nicht offen diskutiert. Viele betroffene Paare schämen sich, andere sind religiös erzogen und können selbst im engsten Umfeld nicht zu der Samenspende stehen. «Dazu kommt, dass wahrscheinlich weniger als ein Prozent aller betroffenen Ehepaare ihrem Kind später sagen, dass es das Ergebnis einer Spenderinsemination ist», sagt Fehr. Yvonne und Roger Tönz werden ihren Sohn Diego über seine

Herkunft aufklären. Sie reden offen über die Samenspende. Doch auch sie haben ein jahrelanges Versteckspiel hinter sich.

Sie lernten sich in der Millenniumsnacht in einer Disco in Chur kennen und verliebten sich. Bald wünschten sie sich ein Kind, «am liebsten drei», sagt Yvonne Tönz, doch sie wurde nicht schwanger. Im Mai 2003 heirateten sie. Ein Jahr später liessen sie sich untersuchen. Die Diagnose: Roger Tönz leidet an einer schweren tubulären Hodenatrophie. Er ist zeugungsunfähig.

«Meine Welt brach zusammen», sagt er, der als Konstrukteur im Maschinenbau arbeitet. «Ich war nur noch zu einem Gedanken fähig», sagt Yvonne Tönz. «Du wirst niemals Kinder haben.» Beide standen unter Schock. Mit Freunden oder vor der Familie mimten sie weiterhin das glückliche Paar. Roger Tönz, der in der Nati A Unihockey gespielt hatte, brachte in der Meisterschaft die Leistung nicht mehr und wurde ausgewechselt. Yvonne Tönz fiel beinahe in eine Depression. Doch den Kinderwunsch wollten beide nicht aufgeben. Von einem Arzt bekamen sie den Tipp, in eine Fruchtbarkeitsklinik im österreichischen Bregenz zu fahren. »



«Weniger als ein Prozent werden ihrem Kind später sagen, **DASS ES DAS ERGEBNIS EINER SPENDERINSEMINATION IST.**»

Peter Fehr, Fortpflanzungsmediziner

«Wir sind dankbar, dass wir Diego haben»: Yvonne und Roger Tönz mit ihrem Sohn.



Roger und Yvonne Tönz werden Diego die Wahrheit sagen. «Ich könnte das meinem Sohn niemals verheimlichen. **ES WÄRE EINE LEBENSLANGE LÜGE.»**



Von Juli 2005 bis April 2008 unterzog sich Yvonne Tönz in Bregenz und später in Schaffhausen zehn Fruchtbarkeitsbehandlungen, darunter sieben Spenderinseminationen und drei In-vitro-Fertilisationen. Alles ohne Erfolg. Am Arbeitsplatz erfand sie Ausreden, weshalb sie so oft fehlte. Wurde eine Frau aus dem Bekanntenkreis schwanger, liess sie sich nichts anmerken und brach zu Hause doch zusammen. «Roger musste mich aufpäppeln, obwohl es auch ihm hunds miserabel ging.» Irgendwann wurde alles zu viel. Der Druck, das Leid, die Heimlichtuerei. Im Januar 2007

entschied das Paar, die Familie einzuweihen. «Wir hätten von Anfang an offen sein sollen», sagt Roger. «Wir sind beinahe kaputt gegangen an unserem Schweigen.»

Danach konnten sie entspannter mit ihrem Problem umgehen. 2007 wechselten sie von Bregenz in das Fertilitätszentrum von Peter Fehr. Im April 2008 wurde Yvonne Tönz nach einer Spenderinsemination endlich schwanger. Neun Monate später kam Diego zur Welt – mit einem notfallmässigen Kaiserschnitt, denn sein Herz hatte im Bauch der Mutter für kurze Zeit aufgehört zu schlagen.

Ihr Wunschkind kostete das Ehepaar Tönz 60 000 Franken. Die Krankenkasse übernimmt die Kosten nicht. Doch Yvonne und Roger Tönz trauern ihrem Geld nicht nach. «Wir sind dankbar, dass wir Diego haben.»

Suche nach geeigneten Spendern

Dankbarkeit empfinden sie auch gegenüber dem Samenspender, den sie nicht kennen. Sie wissen nur: Der Spender kommt aus der Schweiz und sieht Roger ähnlich. «Bei der Auswahl eines passenden Spenders achten wir auf die Blutgruppe, die Augen- und Haarfarbe sowie auf die Grösse und die Statur», sagt Peter Fehr. «Der Spender soll dem Ehemann möglichst ähnlich sehen.» In der Schweiz ist es nicht einfach, geeignete Samenspender zu finden. Die Männer müssen zwischen 20 und 40 sein und eine abgeschlossene Berufsausbildung oder ein Studium vorweisen. «Zudem müssen sie über genügend bewegliche Spermien verfügen und eine Reihe von medizinischen Untersuchungen bestehen», sagt Fehr. Wer

Das sagt das Gesetz

Die Samenspende ist im Schweizer Fortpflanzungsmedizinengesetz geregelt. Samenspender müssen aufwendige medizinische Untersuchungen auf sich nehmen. Ein Spender darf höchstens acht Kinder zeugen. Damit wird das Risiko verringert, dass sich später unwissentlich zwei Halbgeschwister verlieben und fortpflanzen. Der Arzt entscheidet, welche Samenzellen in Frage kommen. Das Gesetz verbietet es, anonym zu spenden. Die Daten des Spenders werden archiviert, damit das Kind später Kontakt zu seinem genetischen Vater aufnehmen kann. Es dürfen nur verheiratete Frauen eine Samenspende entgegennehmen. Der Ehemann muss sein Einverständnis geben. Rechtlicher Vater ist der Ehemann, auch wenn er nicht der Erzeuger ist. Eine Vaterschaftsklage gegen den Spender ist unmöglich.

an einer Infektionskrankheit wie HIV oder Hepatitis oder an genetischen Erkrankungen leidet, kommt als Spender nicht in Frage. Auch Krebs- oder Schizophreniefälle in der Verwandtschaft sind ein Hindernis. «Von allen Interessenten, die sich bei uns melden, kommt etwa die Hälfte in Frage. Davon ist dann aber nur jeder Achte als Spender geeignet», sagt Fehr. Das 2001 in Kraft getretene Fortpflanzungsmedizinengesetz (siehe Box) hält zudem viele potenzielle Spender ab. Es verbietet die anonyme Samenspende und gewährt damit das Recht des Kindes, zu wissen, woher es stammt.

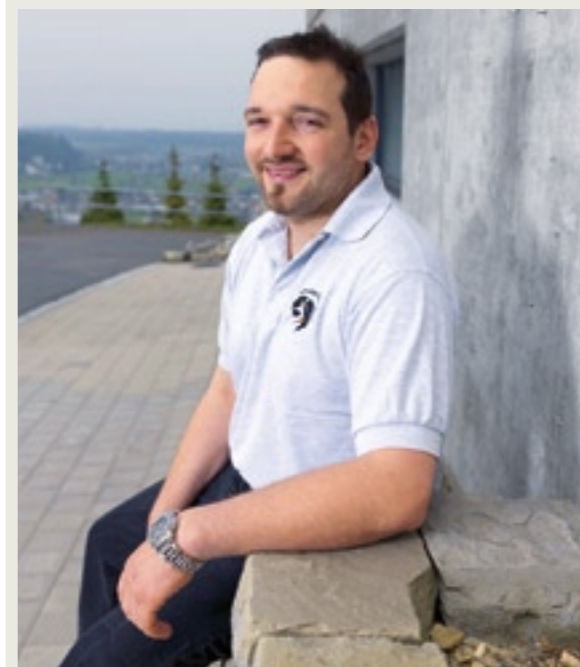
Auch Diego Tönz hat später einmal die Möglichkeit, seinen Erzeuger kennenzulernen. Sobald er 18 ist, kann er die beim Bund archivierten Akten einsehen. «Zum Glück, sonst würde er womöglich ein Leben lang nach seinem biologischen Vater suchen», sagt Yvonne Tönz. Die Mutter weiss, dass sich die Frage nach dem wahren Erzeuger in Diegos Leben gar nie stellen würde, wenn er nicht wüsste, dass er mit Spendersamen gezeugt worden ist. Trotzdem stehen sie und ihr Mann zu der Entscheidung, dem Kind die Wahrheit zu sagen. «Ich könnte das meinem Sohn niemals verheimlichen. Es wäre wie eine lebenslange Lüge», sagt Roger Tönz. Der 35-Jährige hatte, ohne zu zögern, in die Spenderinsemination eingewilligt. Als Diego auf die Welt kam, empfand er sofort Vatergefühle. Er liebt sein Kind über alles. Nur noch ganz selten denkt er daran, dass er nicht der biologische Vater ist. «Doch ich werte dieses Gefühl nicht, ich lasse es vergehen.» ■

«DIE KINDER VON DER SAMENBANK»

Am Donnerstag, 29. April 2010, 20 Uhr, zeigt SF1 den Dokumentarfilm von Andrea Pfalzgraf. Familie Tönz und Rolf Lanz kommen darin ebenso vor wie eine Frau, die in der Samenbank gezeugt wurde und nun nach ihrem biologischen Vater sucht. Wiederholung: 30. April, 11 Uhr, SF1

Samenspender – Erzeuger, aber nicht Vater

«Jenen helfen, die weniger Glück haben»



Rolf Lanz, 34, ist Vater von zweijährigen Zwillingen und einem fünf Wochen alten Buben. Er lebt mit seiner Frau und den Kindern in einem Bauernhaus in Lutzenberg AR und arbeitet als Produktionsleiter eines Betonwerks. 2008 spendete er im Fertilitätszentrum von Peter Fehr in Schaffhausen neunmal seinen Samen. Er ist aber nicht der Spender der Familie Tönz.

SCHWEIZER FAMILIE: Herr Lanz, wie kamen Sie auf die Idee, Spermien zu spenden?

ROLF LANZ: Meine Frau und ich kennen sechs Paare, die Mühe hatten, auf natürlichem Weg ein Kind zu bekommen. Wir haben miterlebt, wie sehr sie litten. Als wir selbst eine Familie gründen wollten, waren wir nervös. Was, wenn es auch bei uns nicht klappen würde? Glücklicherweise wurde meine Frau sofort schwanger mit Zwillingen. Mit meiner Spende helfe ich Paaren, die weniger Glück haben. Für etwa zehn Samengüsse erhält der Spender 3000 Franken Spesenentschädigung. War das Geld auch eine Motivation? Nein, ich wusste nicht einmal, dass man Geld bekommt. Davon erfuhr ich erst beim ersten Gespräch in der Klinik. Waren Sie nie unsicher, ob Sie das wirklich machen sollten?

Am Anfang schon. Als Spender muss man Spermien liefern. Das läuft nicht wie bei einer Blutspende, wo einem das Blut abgezapft wird. Man muss Selbstbefriedigung machen. Das ist schon ein wenig peinlich. Bevor jemand überhaupt spenden kann, wird er gründlich untersucht.

Ich war froh, einmal kostenlos von Kopf bis Fuss durchgecheckt zu werden. Zum Beispiel hatte ich noch nie einen Aids-Test gemacht oder ein Spermogramm, eine Analyse des Ejakulats. Es ist schön zu wissen, dass man gesund ist und als Spender in Frage kommt. Wissen Sie, ob mit Ihrem Samen bereits ein Kind gezeugt wurde?

Ein Kind ist schon auf der Welt, ein zweites unterwegs. Ich weiss natürlich nicht wo. Was fühlen Sie, wenn Sie an diese Kinder denken? Ich freue mich. Hinter den Kindern stehen Familien,

deren lang ersehnter Wunsch in Erfüllung gegangen ist.

Ist die Vorstellung nicht seltsam, dass irgendwo Kinder aufwachsen, deren Vater Sie sind?

Ich sehe mich nicht als Vater dieser Kinder. Ich liebte einen fremden Mann mein Spermium. Dieser Mann war dabei, als das Kind gezeugt wurde. Er erlebte die Schwangerschaft und die Geburt. Er wird das Kind grossziehen, er ist der Vater, auch wenn er nicht der Erzeuger war.

Laut Gesetz sind Sie als Samenspender nicht anonym. Das Kind kann später mit Ihnen in Kontakt treten. Damit hätte ich kein Problem, ich wäre sogar bereit, eine Art Freundschaft mit ihm aufzubauen. Übrigens hätte ich nie gespendet, wenn ich als Spender anonym geblieben wäre. Warum nicht?

Weil ein Kind das Recht darauf hat, zu wissen, wer sein Erzeuger ist.

ANZEIGE



MAILÄNDER SCALA?

KKL Luzern – Meisterwerk des Stararchitekten Jean Nouvel. Die Erlebnisregion Luzern Vierwaldstättersee fasziniert durch ihre landschaftliche und kulturelle Vielfalt. **Gewinnen Sie** ein Wochenende für zwei Personen.

Alles zum Entdecken, Geniessen, Gewinnen unter www.luzern.com

LUZERN 
LUZERN
DIE STADT. DER SEE. DIE BERGE.